

Böllert, Karin

Jugend als politischer Sündenbock

Diskurs 10 (2001) 3, S. 10-14



Quellenangabe/ Reference:

Böllert, Karin: Jugend als politischer Sündenbock - In: Diskurs 10 (2001) 3, S. 10-14 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-107975 - DOI: 10.25656/01:10797

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-107975>

<https://doi.org/10.25656/01:10797>

in Kooperation mit / in cooperation with:
Deutsches Jugendinstitut <https://www.dji.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Thema

Sicherheitsrisiko Jugend?

Interview

- Kinder und Jugendliche – Täter und Opfer
Zum Sicherheitsbericht der Bundesregierung

Spektrum

- Schlüsselsituation Sprache
- Differenz(en) in der Sozialen Arbeit

Trends

- Evaluation



3/2001

Hans Lösch
Zu diesem Heft

4

Sicherheitsrisiko Jugend?

Ingo Richter

**Einführung in das Thema des 16. Symposiums
des Deutschen Jugendinstituts**

6

Karin Böllert

Jugend als politischer Sündenbock

10

Rechtfertigt ein Anstieg jugendlicher Delinquenz schon eine mediale Inszenierung junger Menschen als eine Generation, die den Älteren das Fürchten lehrt, ihnen Angst macht und ihre Sicherheit bedroht? Welche Antworten hier auch im Einzelnen überzeugen mögen – Versuche, Jugend als Sicherheitsrisiko zu thematisieren und zum Sündenbock gesellschaftlicher Fehlleistungen zu machen, können nicht davon ablenken, dass Jugend längst zum Symbol für eine risikobelastete Gesellschaft geworden ist.

Helga Cremer-Schäfer

Öffentliche Debatten über die »gefährliche und gefährdete Jugend«

15

Überlegungen anlässlich eines (vorläufigen) Endes

Öffentliche Skandalisierungskampagnen (»moral panics«), die eine »gefährliche und gefährdete Jugend« als sozialen Tatbestand konstruieren, schaffen vor allem eins: Feindbilder. Dabei kommt es zu fatalen Problemverschiebungen und Personalisierungen, mittels derer Fragen, *was* an gesellschaftlichen Verhältnissen Unbehagen verursacht, in Fragen und Antworten, *wer* Angst macht, untergehen.

Richard Blath

Jugendpolitische Folgerungen aus dem Ersten

Periodischen Sicherheitsbericht der Bundesregierung 21

Der Autor, selbst Mitglied des mit der Erstellung des Berichts beauftragten Gremiums, fokussiert anhand von 13 Statements zentrale Aussagen und Problemstellungen des Dokuments unter einer spezifisch jugendpolitischen Perspektive.

Workshops zu ausgewählten Risikobereichen Jugendlicher

Workshop 1: Familie und Clique als Risiko –
Kinderdelinquenz und Jugendgewalt unter einer
Geschlechterperspektive **24**

Kirsten Bruhns und Svendy Wittmann / Sabrina Hoops und
Hanna Permien / Gabi Heinemann
Vorgestellt werden Befunde zweier Untersuchungen des Deut-
schen Jugendinstituts, die Aufschlüsse über Kinderdelin-
quenz und Jugendgewalt sowie den Einfluss von Familie und
Clique auf diese Phänomene liefern. Zudem stellt MaDonna
Mädchenkult.Ur e.V. einen gewaltpräventiven Ansatz aus der
Jugendhilfepraxis vor, der auf den Zusammenhang von Ju-
gend- und Straßengewalt mit häuslicher und sexueller Gewalt
zwischen den Geschlechtern sowie sexuellem Missbrauch
und Kindesmisshandlung in den Familien abzielt.

Workshop 2: Risikoverhalten im Jugendalter durch
Drogengebrauch – akzeptiertes Konfliktlösungsmuster
oder sanktioniertes jugendkulturelles Verhalten? **32**

Brigitte Seifert / Beate Locher
Einführend werden in Kontrastierung von Entwicklungs-
psychologie, Gesundheitspolitik und Suchtprävention unter-
schiedliche Deutungsweisen des Risikoverhaltens Jugend-
licher skizziert wie auch die Wechselwirkung zwischen den
veränderten Sichtweisen der Entwicklungspsychologie und
Jugendforschung sowie den Umorientierungen in der Präven-
tion seit Mitte der 80er Jahre gewürdigt. Im zweiten Beitrag
werden Ergebnisse einer Studie vorgestellt, in der sportver-
einsgebundene und nicht vereinsgebundene Jugendliche
hinsichtlich ihrer Suchtgefährdung verglichen werden. Dabei
zeigt sich, dass Sportvereine gegenüber Alkohol- und Nikotin-
konsum eine unterschiedliche Protektivfunktion ausüben.
Haupteinflussgrößen für den Substanzgebrauch Jugendlicher
bilden das Vereinsmilieu und die Jugend- und Übungsleiter.

Workshop 3: Risiko Kriminalitätsprävention –
zwischen Stigmatisierung und Hilfe **40**

Gabriele Gabriel / Kristin Ferse
Einleitend wird das in der Prävention von Kinder- und Jugend-
kriminalität vorherrschende Verhältnis von Polizei und Justiz
auf der einen und der Kinder- und Jugendhilfe auf der ande-
ren Seite beleuchtet. Vor dem Hintergrund der unterschied-
lichen gesetzlichen Aufträge der jeweiligen Institutionen und
ihrer verschiedenen Handlungsperspektiven werden typische
Konflikt- und Abschottungsmuster problematisiert. Das
Interventions- und Präventionsprojekt Dresden zeigt auf, wel-
che Hilfe- und Unterstützungsangebote Kindern und Jugend-
lichen unmittelbar nach Kontakt mit der Polizei von Seiten der
Jugendhilfe eröffnet werden können. Berichtet wird über fünf
Jahre Praxiserfahrungen.

Workshop 4: Fremdenfeindlichkeit –
kontroverse Deutungsmuster und Praxisansätze **45**

Klaus Wahl / Peter Rieker / Peter Steger
Vor dem Hintergrund mehrerer interdisziplinär angelegter em-
pirischer Untersuchungen zur Entstehung von Fremden-
feindlichkeit und Rechtsextremismus werden Thesen zur Dis-
kussion gestellt, die Zweifel daran anmelden, in den »übli-
chen Verdächtigen« wie Arbeitslosigkeit, ungenügende Bil-
dung oder Werteverfall schon umstandslos die »Ursachen«
ausmachen zu können. Des weiteren werden Ansätze skiz-
ziert, die darauf abzielen, Formen von Fremdenfeindlichkeit
pädagogisch entgegenzuwirken. Exemplarische Erfahrungen
in der praktischen Arbeit mit fremdenfeindlich orientierten
Jugendlichen beschließen den Workshop.

**Kinder und Jugendliche – Täter und Opfer. Zum Ersten
Periodischen Sicherheitsbericht der Bundesregierung
Interview mit Horst Schüler-Springorum **49****

Das Klischee, wonach eine alte hilflose Frau von jungen Räu-
bern und Vandalen angefallen wird, ist so dominant, dass die
Angst vor der Jugend nach wie vor eine zentrale Rolle im
Sicherheitsempfinden von Erwachsenen spielt. Vor dem Hin-
tergrund eigener kriminologischer Forschungs-, Lehr- und Pra-
xiserfahrungen kommentiert Horst Schüler-Springorum zen-
trale Problemstellungen des Sicherheitsberichtes.

**Clemens Dannenbeck
Differenz(en) in der Sozialen Arbeit
Pädagogisch-praktische Überlegungen zu
Kultur- und Fremdeitsdiskursen **55****

Debatten um und über Differenz(en) haben Konjunktur. Auch
in den Erziehungswissenschaften hat das Differenzparadigma
inzwischen Einzug gehalten. Empirischer Ausgangspunkt ist
die »Entdeckung« der kulturellen Heterogenität ihres Klien-
tels, wobei auch praktische Probleme, die damit in Verbin-
dung gebracht werden, nicht ausgespart bleiben.

**Karin Jampert
Schlüsselsituation Sprache
Spracherwerb im Kindergarten unter besonderer
Berücksichtigung mehrsprachiger Kinder **60****

In Auseinandersetzung mit den Bedingungen des frühkind-
lichen Prozesses des Spracherwerbs geht die Autorin davon
aus, dass das Kind Sprache nicht einfach vorfindet, sondern
sie sich aktiv konstruiert. Untersucht wird aus der Perspekti-
ve des Kindes, wie Kinder im Vorschulalter Sprache verwen-
den und so ihre sprachliche Entwicklung vorantreiben.

**Karin Haubrich / Christian Lüders
Evaluation – hohe Erwartungen und ungeklärte Fragen **69****

Der steigenden Nachfrage nach Evaluation steht im deutsch-
sprachigen Raum eine noch vergleichsweise unübersichtli-
che Fachdiskussion gegenüber. Angesichts der in vielen Poli-
tik- und Praxisfeldern vorhandenen professionellen Lücken
stehen Forschungsinstitute wie das DJI vor der Herausforde-
rung, konzeptionelle und methodologische Antworten auf
neue Fragestellungen in der Evaluationsdebatte zu finden.

Jugend als politischer Sündenbock

Prof. Dr. Karin Böllert, Dipl.-Pädagogin, Studium und Promotion an der Universität Bielefeld, bis September 2001
Professorin an der Universität Rostock, seitdem Professorin für Sozialpädagogik mit dem

Schwerpunkt Kinder- und Jugendhilfe an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Mitglied der unabhängigen Sachverständigenkommission für den Elften Kinder- und Jugendbericht.

Veröffentlichungen: Beiträge Gemeinschaft, Generationen, Normalarbeitsverhältnis und Arbeitsgesellschaft, Prävention und Intervention. In: Otto, Hans-Uwe / Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik, Neuwied 2001; Müller, Siegfried / Sünker, Heinz / Olk, Thomas / Böllert, Karin (Hrsg.): Soziale Arbeit. Gesellschaftliche Bedingungen und professionelle Perspektiven. Neuwied 2000

Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Fachbereich Erziehungswissenschaft und Sozialwissenschaften
Institut III
Georgskommende 33
48143 Münster
kaboe@uni-muenster.de

Vor dem Hintergrund der gestiegenen Kriminalitätsbelastung junger Menschen warnt die Autorin vor Pauschalierungen und wendet sich ebenso gegen eine Dramatisierung wie Bagatellisierung der derzeitigen Datenlage. Delinquenz bleibe biografisch gemeinhin passager und stehe der Ausbildung eines moralischen Bewusstseins nicht grundsätzlich entgegen. Wichtig für die soziale Integration seien allerdings stabile Sozialisationsbedingungen, die es dem Einzelnen erlauben, sowohl gesellschaftliche Reaktionen auf eigene Normverletzungen auszutesten, als auch widersprechende Rollenerwartungen und Anforderungsprofile aus unterschiedlichen Lebensbereichen in den persönlichen Lebensentwurf zu integrieren. Dass Jugend immer wieder als Sicherheitsrisiko thematisiert und zum Sündenbock gesellschaftlicher Fehlleistungen gemacht wird, erklärt die Autorin neben einem zuweilen recht einseitigen Blick auf bestimmte Desintegrationerscheinungen in Teilbereichen der jungen Generation mit dem Ansinnen mancher Erwachsener, ihre eigenen Sozialisationserfahrungen auch zum Maßstab der Nachgeborenen machen zu wollen.

Die Formulierung »Jugend als politischer Sündenbock« scheint eine erste Antwort auf die Fragestellung des DJI-Symposiums »Jugend als Sicherheitsrisiko?« zu geben: Jugend ist nicht tatsächlich ein Sicherheitsrisiko, vielmehr wird sie von der Politik dazu gemacht. Auch wenn eine solche Einschätzung nahe liegt, greift sie doch etwas zu kurz, vor allen Dingen dann, wenn man den Gründen nachgehen will, die dazu führen, dass Jugend in einer spezifischen Art und Weise zum Problem wird. Des

Weiteren muss geklärt werden, von welcher Jugend in solchen Zusammenhängen die Rede ist, und ob es nicht sehr unterschiedliche, teilweise sogar unvereinbare Sichtweisen auf Jugend sind, die hier zum Tragen kommen und in deren Konsequenz die Wahrnehmung von Jugend zu konträren Antworten führt.

Welche Jugend?

Welche Jugend ist also gemeint, wenn von der Jugend als Sicherheitsrisiko die Rede ist. Wirft man zur Beantwortung dieser Frage einen kurzen, schlaglichtartigen Blick auf den politischen Diskurs über Jugend und auf die mediale Berichterstattung über die junge Generation, dann wird schnell deutlich, welche Jugend hier gemeint ist. Im Vordergrund steht die Auseinandersetzung mit der gestiegenen Kriminalitätsbelastung junger Menschen und hier insbesondere die Zunahme von Gewalttaten. Und tatsächlich verdeutlichen die Zahlen der polizeilichen Kriminalstatistik – selbst bei Berücksichtigung ihrer beschränkten Aussagekraft –, dass von einem Anstieg jugendlicher Delinquenz ausgegangen werden muss. Schon ab 1989 steigt die Tatverdächtigenbelastung der Jugendlichen (14- bis unter 18-Jährige) stetig, dasselbe trifft seit 1993 für Kinder (unter 14-Jährige) und junge Heranwachsende (18- bis unter 21-Jährige) zu. Seit 1996 liegt die Tatverdächtigenbelastung der Kinder über der der Erwachsenen; bezogen auf ihren Bevölkerungsanteil weisen Jugendliche und Heranwachsende die höchste Delinquenzbelastung auf (BKA 2000, S. 70 ff.). Aber rechtfertigen diese Entwicklungen eine mediale Inszenierung junger Menschen als junge Generation, die den Älteren das Fürchten lehrt, ihnen Angst macht und ihre Sicherheit bedroht? Und legitimiert diese Zunahme jugendlicher Delinquenz, dass sie zu einem Schwerpunktthema im ersten periodischen Sicherheitsbericht der Bundesregierung gemacht wird?

Sieht man sich vor diesem Hintergrund die entsprechenden Zahlen einmal genauer an, dann wird deutlich, dass sie allein nicht die Ursache dafür sein können, Jugend zu einem Sicherheitsrisiko zu stilisieren. Der überwiegende Teil der erfassten Kinder und Jugendlichen wurde verdächtigt, Eigentumsdelikte mit niedrigem Schadenswerten bzw. Diebstähle ohne erschwerende Umstände begangen zu haben. 1999 wurden von der Polizei insgesamt 2,3 % aller deutschen Kinder und 7,2 % aller deutschen Jugendlichen als tatverdächtig ermittelt. Sicherlich sind dies keine Zahlen, die Anlass dazu geben können, die dahinter stehenden Verhaltensweisen zu vernachlässigen oder zu bagatellisieren. Vielmehr müssen diese ernst genommen werden, und es sind geeignete Umgangsformen mit und Reaktionsweisen auf die Delinquenz junger Menschen zu entwickeln. Allerdings rechtfertigen diese Zahlen ebenso wenig eine Dramatisierung des Problems, die ihren realen Kern längst aus dem Blick verloren hat,

wenn sie zu einem generalisierenden Bild *der* kriminellen Jugend führt.

In der überwiegenden Mehrheit der ermittelten Fälle kann davon ausgegangen werden, dass Delinquenz ein Übergangsphänomen darstellt. Im Kontext einer wachsenden Pluralisierung der Lebensformen und einer normativ uneindeutig gewordenen Gesellschaft wird das Ausprobieren von Grenzen eben auch durch Provokationen, Grenzüberschreitungen, bewusste Verletzungen normativer und gesetzlicher Vorgaben zu einer Form der Identitätsentwicklung, wobei ein moralisches Bewusstsein dann auch vor dem Hintergrund des Austestens gesellschaftlicher Reaktionen auf Normverletzungen ausgebildet wird. Dazu gehört ebenfalls die Suche nach Selbstachtung und Anerkennung durch die Gleichaltrigengruppe, der Reiz von Abenteuer und die Schwierigkeiten insbesondere männlicher Jugendlicher, eine stabile Geschlechterrollenidentität ausbilden zu können.

Entscheidend dafür, dass delinquente Verhaltensweisen im Jugendalter tatsächlich episodenhaft bleiben und sich nicht in Form krimineller Karrieren verfestigen, sind Voraussetzungen, die bei der öffentlichen Thematisierung des Problems jugendlicher Delinquenz nur allzu oft unberücksichtigt bleiben. Hierzu zählen stabile Sozialisationsbedingungen in der Familie, Schule, im Freundeskreis und sozialen Umfeld ebenso wie angemessene Reaktionen der zuständigen Institutionen auf die jugendliche Delinquenz. Statt ein weithin normales und ubiquitäres Verhalten durch unzulässige Verallgemeinerungen zu kriminalisieren, gilt es von daher, diese Rahmenbedingungen so zu befördern, dass sich die entsprechenden Ereignisse und Verhaltensweisen quasi von selbst erledigen. Alle schwerwiegenden Reaktionsweisen richten sich nur auf eine Minderheit der jungen Generation; die deutliche Mehrheit junger Menschen wird durch populistische Problematisierungen in ihrer Lebensrealität nicht erfasst.

Anlass zu einer – nicht nur – öffentlichen Sorge gibt aber vor allem der Anstieg der Gewaltdelikte (BKA 2000). Vor allem die Zahl der Körperverletzungen ist erheblich gestiegen: Immerhin 20 % aller von der Polizei ermittelten männlichen Jugendlichen sind verdächtigt worden, eine Körperverletzung begangen zu haben. 44.360 männlichen Jugendlichen stehen hier 8.925 weibliche Jugendliche gegenüber. Berücksichtigt werden muss in diesem Zusammenhang, dass zum einen die meisten Gewalttaten nicht planmäßig, sondern spontan und unkontrolliert geschehen, wobei gerade der Alkoholkonsum in Gruppen häufig einen gewaltauslösenden Einfluss ausübt. Zum anderen ist zentral, dass die Opfer dieser Gewalt ebenfalls überwiegend Gleichaltrige sind, d.h. die bei Teilen der erwachsenen Bevölkerung feststellbare Kriminalitätsangst im Sinne eines Sich-bedroht-Fühlens durch Jugendliche ist wohl eher auf die öffentlich-mediale Präsentation des Gewalthandelns junger Menschen denn auf tatsächliche Bedrohungspotentiale oder Opfererfahrungen zurückzuführen.

Im Gegenteil: Insgesamt sind Kinder und Jugendliche sehr viel häufiger Opfer von Gewalt als Erwachsene. Schließlich muss gegen den Eindruck einer zunehmenden Verrohung der Jugend hervorgehoben werden, dass der episodenhafte Charakter jugendlicher Delinquenz im Bagatellbereich ein schichtenübergreifendes Phänomen darstellt. Hingegen stammt die wesentlich kleinere Gruppe jugendlicher Gewalttäter aus Verhältnissen, die durch soziale Benachteiligung und Ungleichheit charakterisiert sind. Dies kann zwar sicherlich nicht als »Entschuldigung« für gewalttätiges Handeln angeführt werden, eröffnet aber dennoch einen adäquateren Blick auf dessen mögliche Verursachungsformen, als dies pauschale Urteile über eine gewalttätige Jugend leisten können.

Genauso wenig wie Gewalt ein exklusives Jugendproblem ist, genauso wenig lassen sich Fremdenfeindlichkeit und rechtsextremistische motivierte Straftaten auf die Gruppe der nachwachsenden Generation beschränken. Entscheidend ist vielmehr, dass Äußerungs- und Darstellungsformen entsprechender Einstellungen und Verhaltensweisen zwischen den Generationen differieren. Vor allem Jugendliche – und hier wiederum überproportional häufig diejenigen in den östlichen Bundesländern – präsentieren rechte Einstellungen deutlich öffentlicher als Erwachsene und werden durch rechtsextreme Gewalttaten auffällig. Dies allein rechtfertigt aber keineswegs, die Auseinandersetzung mit Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus auf die junge Generation zu beschränken. Eine verdeckte, diffuse Zustimmung von Erwachsenen, ihr Wegsehen als manchmal einzige Reaktion, aber auch eine Debatte über den Rechtsextremismus, die diesen lediglich nach Maßgabe negativer Folgen für den Wirtschaftsstandort Deutschland thematisiert, lassen erkennen, dass Rechtsextremismus zumindest auf der Einstellungsebene generationenübergreifende Ursachen hat. So wirkt der öffentliche Protest gegen Ausländerfeindlichkeit und Gewalt spätestens dann fadenscheinig, wenn die Themen Migration bzw. Zuwanderung wahlkampfstrategisch instrumentalisiert werden (11. Kinder- und Jugendbericht 2002, S. 238).

Wenn also Jugend generell weder als kriminell, gewalttätig noch als rechtsextremistisch eingestuft werden kann, welche andere Jugend könnte dann zum politischen Sündenbock werden?

Welche andere Jugend?

Eine der zentralen Entwicklungsaufgaben des Jugendalters ist die Herausbildung eines tragfähigen und anerkannten Identitätsentwurfes. Hierüber geschieht wesentlich die soziale Integration in Gesellschaft, die auf einer reflexiven Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Bedingungen aufbaut. Während eine Thematisierung als Sicherheitsrisiko diese Jugend als tendenziell desintegriert,

quasi außerhalb gesellschaftlich anerkannter Normen und Werte verortet, fragt eine hierzu konträre Position, die an den Lebensbedingungen von Jugend ansetzt, nach den Integrationspotentialen der Gesellschaft für Jugend. Eine genauere Analyse der gesellschaftlichen Integrationsmöglichkeiten der jungen Generation setzt an der Differenzierung unterschiedlicher Lebensbereiche junger Menschen an: Familie, Schule, Gleichaltrigengruppe, Freizeit, Arbeitswelt und gesellschaftliche Teilhabe. Natürlich kann an dieser Stelle nicht ausführlich auf die jeweiligen Sozialisationsbedingungen, Rollenerwartungen und Anforderungsprofile aller dieser Lebensbereiche eingegangen werden. Stattdessen sollen schlaglichtartig deren spezifische Herausforderungen skizziert werden (vgl. 11. Kinder- und Jugendbericht 2002, Teil B.).

Familie ist trotz aller anders lautenden Behauptungen *der* zentrale Lebensort junger Menschen. Die überwiegende Mehrzahl der Kinder und Jugendlichen wächst in Familien auf. Familie als wichtiger Wert für die gegenwärtige Lebenssituation und als angestrebte zukünftige Lebensform ist für viele Jugendliche gleichbedeutend mit Emotionalität, Sicherheit und Wohlbefinden. Aus der hohen Zustimmung zur Familie kann nun aber nicht der Schluss gezogen werden, dass Familie voraussetzungslos in der Lage wäre, die in sie gesetzten Erwartungen zu erfüllen, weder in Bezug auf die von Jugendlichen erhoffte intime und private Stabilität noch im Hinblick auf die strukturell begründeten Sozialisations- und Erziehungsleistungen. Familie ist aktuell mit vielen Problemen und Schwierigkeiten konfrontiert, die insbesondere für die jüngeren Familienmitglieder spürbare Konsequenzen haben. So geht die Entscheidung für die Gründung einer Familie immer noch mit einem erheblich höheren Verarmungsrisiko einher als andere Lebensformen. Die Belastungen, wie sie mit der häufig komplizierten Koordination von Familie und Erwerbstätigkeit einhergehen, führen in den Familien zu einem erheblichen Regelungsbedarf. Schließlich erzeugen die medial und in Gleichaltrigenkontakten erlebten Alternativen zum eigenen erfahrenen Familienalltag einen wachsenden Aushandlungsdruck für die Organisation und die Inhalte des Familienlebens.

Schule nimmt ebenfalls einen erheblichen Stellenwert in der Lebensphase Jugend ein. Neben der durchschnittlich längeren Verweildauer im Bildungssystem sind hier vor allem die ambivalenten Leistungserwartungen und Selektionsfunktionen von Schule zu nennen. Während auf der einen Seite individuelle Leistungserbringung gefordert wird, hat auf der anderen Seite das damit verbundene Versprechen, dass Leistung sich lohnt, längst an Überzeugungskraft verloren. Vor allem Schülerinnen und Schüler, deren Lebenssituation durch soziale Benachteiligungen gekennzeichnet ist, aber auch viele andere Schüler und Schülerinnen haben längst die Erfahrung machen müssen, dass Leistungsbereitschaft und Leistungsanstrengungen keine Garantie für einen problemlosen Über-

gang von der Schule in den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt darstellen.

Ausbildung und Arbeit sind zwingende Notwendigkeiten einer ökonomischen Verselbständigung junger Menschen auf dem Weg in den Erwachsenenstatus. Jugendarbeitslosigkeit – und diese besonders in den östlichen Bundesländern – kann diesen Verselbstständigungsprozess behindern, wenn nicht gar verhindern. Aber auch denjenigen Jugendlichen, die den Übergang an der ersten und zweiten Schwelle ohne offensichtliche Probleme meistern, stellen sich Fragen der richtigen Berufswahl, der Zukunftssicherheit des angestrebten Berufes, der Auseinandersetzung mit beobachtbaren Verdrängungsmechanismen zwischen den Abgängern unterschiedlicher Schultypen: Fragen, für deren Beantwortung die meisten Jugendlichen kaum auf Unterstützungsangebote zurückgreifen können.

Auch der *Freizeitbereich* stellt für Jugendliche ein wichtiges Auf- und Anforderungspotential ihrer Identitätsentwicklung dar. Freizeit wird überwiegend in der Gleichaltrigengruppe verlebt. Diese eröffnet die Möglichkeit, unterschiedliche Lebensentwürfe und Lebensstile auszuprobieren sowie Reaktionen – Zustimmung, Kritik und Ablehnung – anderer zu erfahren und abzuwägen. Gleichzeitig gilt es, eine verantwortliche Konsumentenrolle einzuüben, den Umgang mit dem vielschichtigen Medienangebot zu erlernen, kulturelle Vielfalt als Bereicherung und nicht als Bedrohung zu erleben. Auf der Suche nach Orientierung finden junge Menschen immer seltener einen Ort, an dem sie entsprechende Sinnfragen stellen und Antworten suchen können, was noch dadurch verstärkt wird, dass traditionelle sinnstiftende Milieus zunehmend mehr an Bedeutung verlieren und andere Formen der Identitätsentwicklung durch gesellschaftliche Teilhabe in dem erforderlichen Umfang nicht zur Verfügung stehen.

Entscheidend für die Lebensphase Jugend ist somit die Vielfalt der Anforderungen der jeweiligen Lebensbereiche. Die eigentliche Herausforderung, die es zu bewältigen gilt, ist die Bearbeitung der Widersprüche der Erwartungen zwischen diesen Lebensbereiche und deren Synthesisierung in einem übergreifenden, sinnstiftenden

Lebensentwurf. Auf der einen Seite muss Jugend die eigene Zukunft planen, die angesichts von Pluralisierung und Individualisierung viele Möglichkeiten enthält und durch eine Perspektivenerweiterung gekennzeichnet ist. Gleichzeitig sind die individuellen Optionen der Erreichbarkeit dieser Perspektiven ungleich verteilt und in ihrer Umsetzung ausgesprochen komplex. Auf der anderen Seite gilt es eine Identität, eine stabile Ich-Persönlichkeit zu entwickeln, die aber genügend flexibel mit situationsspezifischen Anforderungen umgehen können muss. Familiäre Intimität versus strukturelle Rücksichtslosigkeit gegenüber Familien, schulische Leistungserfordernisse und Bedürfnisaufschub versus Konsum und Bedürfnisbefriedi-

gung im Freizeitbereich, Orientierung an den Erwartungen einer Normalerwerbsbiografie versus Flexibilität und Entstandardisierung von Ausbildungsgängen und Arbeitsmarktintegration – dies sind nur einige der Widersprüche, die Jugendliche in ihren Lebensentwürfen integrieren müssen, deren Bewältigung soziale Integration erst ermöglicht.

Zwei Dinge sind es, die vor diesem Hintergrund alles andere als selbstverständlich sind. Erstens bewältigt die Mehrzahl der Jugendlichen diese Anforderungen erfolgreich, ihnen gelingt die soziale Integration in eine Gesellschaft, die die Jugendlichen dabei weitgehend sich selbst überlässt, anstatt sie zu befördern und zu unterstützen. Zweitens werden statt einer möglichen Hervorhebung der Potentiale und kompetenten Leistungen junger Menschen öffentlich und auch politisch eher die Desintegrationserscheinungen betont.

Welche Gründe sind nun ausschlaggebend dafür, dass an einseitigen Bildern von Jugend festgehalten wird bzw. dass diese Bilder auch politisch erzeugt werden? Die Sozialisationsbedingungen der jungen Generation haben sich gegenüber denen der erwachsenen Generation tiefgreifend verändert. Die Sozialisationsinhalte, die den Kern des Aufwachsens der Älteren dargestellt haben, können nicht mehr unreflektiert in die Gegenwart und Zukunft der jungen Generation hinein verlängert werden. Wenn Jugend in dieser Situation zum Sicherheitsrisiko bzw. Sündenbock stilisiert wird, dann kommt darin auch eine Verweigerungshaltung von Teilen der erwachsenen Generation zum Ausdruck, sich reflexiv mit der eigenen Sozialisation auseinanderzusetzen, statt diese unkritisch auch zum Maßstab des Aufwachsens der jungen Generation zu machen.

Das Bild einer Jugend als Risiko wirkt in dieser Hinsicht in erster Linie dethematisierend auf die strukturellen Schwierigkeiten des Aufwachsens heute. Indem die Erwachsenenwelt zum Maßstab der Bewertung jugendlicher Lebensstile und Verhaltensweisen wird, entlässt sie sich selbst aus ihrer Verantwortung für die

- Verursachungsbedingungen jugendlicher Desintegration,
- Bereitstellung ausreichender Integrationspotentiale und
- Sicherstellung hinreichender Unterstützungsangebote.

Versuche, Jugend als Sicherheitsrisiko zu thematisieren und zum Sündenbock gesellschaftlicher Fehlleistungen zu machen, können nicht davon ablenken, dass Jugend selbst längst zum Symbol für eine risikobelastete Gesellschaft geworden ist. Die risikobelastete Gegenwart der Jugend kann aber letztendlich nur dann in eine sichere Zukunft münden, wenn Integrationsangebote institutionalisiert werden, die »erwachsenen-kritisch« sind und an den tatsächlichen Lebensrealitäten junger Menschen, ihren Schwächen, vor allem aber an ihren Fähigkeiten und Leistungen anknüpfen. Eine Jugendpolitik, die diesen An-

spruch ernst nimmt und die Rahmenbedingungen für seine Umsetzung zur Verfügung stellt, muss sich allerdings erst noch etablieren.

Literatur

Bundeskriminalamt (BKA) (Hrsg.): Polizeiliche Kriminalstatistik Bundesrepublik Deutschland, Berichtsjahr 1999, Wiesbaden 2000

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Elfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland, Berlin 2002